

# Gelesen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **20 (1994)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

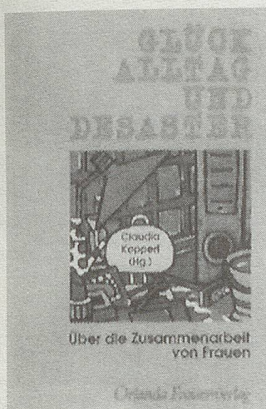
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





### Über die Zusammenarbeit von Frauen

Claudia Koppert (Hg.): Glück, Alltag und Desaster. Über die Zusammenarbeit von Frauen. Orlanda Frauenverlag, Berlin 1993. 264 S., Fr. 33.20.

Was haben das Courage-Kollektiv, die Diakonissen, die Clara-Zetkin-Brigade, das Hexenfrühstück der Frauen in einer Berliner Landesregierung und eine Lehranstalt für Logopädinnen gemeinsam? Claudia Kopperts Buch «Glück, Alltag und Desaster» geht den gemeinsamen und disparaten Fallstricken, Chancen und Erfahrungen der Zusammenarbeit von Frauen nach. In Essays, Erzählungen (wie der vom letzten Arbeitstag in der Clara-Zetkin-Brigade in einem Ostberliner Textilbetrieb) und Aufsätzen werden unzureichende Glorifizierungen oder systematische Gering-schätzungen durch Erfahrungsberichte relativiert. Beiträge aus historischer und gesellschaftstheoretischer Perspektive beschreiben die Tradition der Zusammenarbeit von Frauen; gegenwärtige Arbeitszusammenhänge von Frauen werden in psychoanalytischer Perspektive beleuchtet.

Erfreulich an diesem notwendigen Buch ist, dass hier die zumeist unspektakuläre alltägliche Zusammenarbeit von Frauen in den Blick genommen wird, wie es, so die Herausgeberin im Vorwort, erst allmählich die historische Frauenforschung tut. Viel schwieriger und heikler, als sich über emotionale

Beziehungen zu äussern, ist es für Frauen offenbar, sich über ihre Kooperation öffentlich Gedanken zu machen.

So schreibt Christel Dormagen über ihre Erfahrungen im Courage-Kollektiv, berichtet die ZEIT-Journalistin Viola Roggenkamp über die Situation von Frauen im Konkurrenzkampf in der Männerdomäne Zeitungsredaktion, erzählt Claudia Bernadoni in ihrem Aufsatz «Streitkultur und Hexenfrühstück» von der konfliktreichen Verständigung unter Frauen in der Berliner Landesregierung. Elisabeth Joris untersucht (Arbeits-)Alltag und Zusammenleben von Frauen im Zürcher Oberland. Und last not least beschränkt sich dieser Sammelband nicht auf den westeuropäisch-nordamerikanischen Raum: Gabriele Zdunek zum Beispiel schreibt über gesellschaftliche Formen von Zusammenarbeit von Frauen in Nigeria. In diesem Umfang und der hier nur angedeuteten Vielfalt an Einsichten und Perspektiven auf kollektive Arbeitsformen von Frauen ist dieser Sammelband einzigartig.

«Es ist notwendig, sich über die Erfahrungen immer wieder neu zu verständigen, auch über deren Hintergründe. Denn nichts setzt die widerständigen Potentiale so nachhaltig ausser Kraft wie blindes Scheitern.» (Claudia Koppert, Birgit Lindberg). Jene Fülle von Zusammenarbeitserfahrungen könnte genützt werden, um zu verhindern, daß sich unter Frauen durchsetzt, was gesellschaftlich an der Tagesordnung ist: die Ausrichtung auf Vereinzelung und deren Kompensation mit Karriere und Geld sowie die Zunahme sozialer und ökonomischer Ungleichheit.

REGINE MUNZ

## Gelesen

### neue Bücher

AMELIE PLUME

**Ja, Emil, ein Leben lang**

Zytglogge Verlag, Bern 1994. 197 S., Fr. 29.--.

Die Westschweizerin Plume skizziert die Geschichte einer Ehe «in kurzen, messerscharfen, atemlosen Sätzen» (Le Monde).

LAILA BAALABAKKI

**Ich lebe. Roman aus dem Libanon.**

Lenos Verlag, Basel 1994. 284 S., Fr. 42.--.

«Ich lebe», 1958 im arabischen Original erschienen, gilt als einer der ersten Romane über die Unterdrückung der Frau in der traditionellen arabischen Gesellschaft.

JOAN RUSSELL NOBLE (Hg.)

**Erinnerungen an Virginia Woolf von ihren Zeitgenossinnen**

Daphne Verlag, Göttingen 1994. 336 S., Fr. 37.20.

Ende der sechziger Jahre suchte Joan Russell Noble noch lebende FreundInnen und Verwandte Woolfs auf und fragte sie nach ihren Erinnerungen an Virginia Woolf.

CLAUDIA ROTH

**Und sie sind stolz. Zur Ökonomie der Liebe. Die Geschlechtertrennung bei den Zara in Bobo-Dioulasso, Burkina Faso.**

Brandes & Apsel, Hamburg 1994. Ca. 260 S., Fr. 39.20.

Die Geschlechtertrennung eröffnet den Frauen innerhalb der patriarchalen Gesellschaft der Zaras einen eigenen Handlungsraum – eine spannende ethnologische Studie.

SHEILA JEFFREY

**Ketzerinnen. Lesbischer Feminismus und die lesbisch-sexuelle Revolution.**

Frauenoffensive, München 1994. 239 S., Fr. 35.20.

Was ist lesbische Sexualität, was ist eine Lesbe? Eine historische Analyse feministischer Lesbenkultur und -politik.

BARBARA AMSTUTZ





## Schlafräubend

Andreas Burnier: *Rendezvous bei Stella Artois*. Twenne Verlag, Berlin 1994. 150 S., Fr. 30.90.

«Jedes Buch ist eine Gefahr. Panik, Schweissausbruch: heute nacht im Bett habe ich bis fünf Uhr morgens Baudelaire gelesen, statt die stupiden Hausaufgaben zu machen; schon als ich zur Schule radle, habe ich Magenkrämpfe. Ich habe von einem Jungen gehört, der an seinem Lenkrad einen Ständer befestigt hat, damit er beim Radfahren lesen und lernen kann, aber ich bin technisch nicht begabt und leider Gottes nicht einmal ein Junge.»

Simone ist eine junge Frau und überzeugt, dass sie ein Mann in weiblichem Körper ist. Sie kauft sich einen Stapel Bücher und immatrikuliert sich in Amsterdam an der medizinischen Fakultät. Dazu erhebt sie sich in der Herrenabteilung Hemd, Anzug und Kravatte. Ein mutiges Vorhaben vor 1968. Aber es war die falsche Kleidung: In Jeans und Jacke funktionierte das Spiel besser, ohne Angst vor Polizisten und Psychiatern haben zu müssen. Androgyn bricht sie die Schranken der Geschlechter und geniesst die Freiheit der Halbwelten in Homo-Bars am Leidseplein. Hier kann sie Frauen lieben und begehren. «Wenn es nicht in den Büchern gestanden hätte und nicht im Kino gezeigt worden wäre, wäre ich nie auf die Idee gekommen, dass es möglich ist, jemanden vom anderen Geschlecht zu lieben oder überhaupt zu begehren.»

Die Psychiater folgen ihr eines Tages dann doch, ohne eine ihnen bekannte

Krankheit zu diagnostizieren. Der Heirat entkommt sie auch nicht, aber irgendwie lässt sie sich scheiden. So liegen nunmal die Umwege der Homosexualität.

Dieses Buch ist eine Gefahr, wie jedes Buch, «wenn es in die Seele eindringen will». Andreas Burnier (männliches Pseudonym) schreibt schlafraubend auf 150 Seiten von den inneren Grenzüberschreitungen, vor welchen wir uns fürchten und nach welchen wir suchen. Simone im übrigen wird später praktische Ärztin in einer psychiatrischen Klinik, ihre Lebensgefährtin arbeitet dort als Psychotherapeutin.

SONJA MATHESON

## Unter der Brücke, am Kanal

Kerstin Hensel: *Tanz am Kanal*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1994. 119 S., Fr. 30.80.

«Jetzt», so beginnt die Erzählung von Kerstin Hensel, «da mir ein grosser glatter Bogen Packpapier am linken Brückenpfeiler vor den Füßen liegt, erfahre ich das erste Mal seit Jahren wieder Freude.» Jetzt, das ist viereinhalb Jahre nach der Wende, im Jahrhundertjuli 1994, am Rand des Kanals in der ostdeutschen Kleinstadt Leibniz. Die Erzählung «Tanz am Kanal» führt in eine ungewisse Zukunft und wird unterbrochen von Abschnitten des Zurückblickens in die Kindheit derjenigen, die hier erzählt. Die Kindheit rückt näher, die Zukunft entschwindet.

«Es ist kein Zufall, dass mir das Schicksal dieses Papier bringt, denn ich bin auserwählt zu schreiben.» Gabriela von Hasslau ist als Tochter bourgeois Eltern im sozialistischen Staat dem Dünkel ihres Chirurgenvaters ebenso ausgesetzt gewesen wie dem Hass der linientreuen SEDler, deren Herz aus-

schliesslich für die Arbeiterklassenkinder schlug. Sie flieht aus der aufgezungenen Lehre in der Fabrik – wie zufällig der Staatssicherheit in die Arme. Als sie merkt, was dort von ihr verlangt wird, lässt sie das Ruderboot kentern, in dem das vertrauliche Treffen stattgefunden hat, und rennt weiter. «Zu nichts sonst auf der Welt, als mein Leben zu erzählen; an diesem Tag werde ich damit beginnen.»

Zurückgekehrt an den Ort ihrer Mädchenzeit, an den Rand des Kanals, sitzt sie unter der letzten noch freien Brücke von Leibniz, eingehüllt in Wolldecken von der Caritas, Dichterin, Pinnerin, frei und ungewaschen, und schreibt um ihr Leben. Schreibt, um weiterzuleben, während es kalt von den Stalaktitspitzen im dunklen Brückenbogen tropft. Bis zwei Journalistinnen sie aufspüren und ihre Aufzeichnungen als Fortsetzungsstory gross rausbringen wollen. Noch ist Gabriela gefangen von ihrem Leben. Aber die Story will ein Ende. Ein wildes und ein fetziges.

Kerstin Hensel erzählt das schnelle, unfertige Leben der Gabriela von Hasslau ohne Pathos – aber mit dem genauen Gefühl für eine, die nirgends, nicht einmal unter einer Brücke, ihren Platz hat. Sie erzählt von der Angst vor dem Erwachen und vom möglichen, individuellen Widerstand gegen Schicksalsabläufe, die unabänderlich scheinen.

FRANZISKA BAETCKE